

Neues Samitziland

Ein PDF-Magazin von Siegfried Wittenburg

Nr. **2** im 2. Leben

Impressionen aus der Europäischen Union:
Tschechische Republik



Liebe Leserinnen und Leser,

manchmal bedaure ich, meine vielen Reiseerlebnisse nicht detailliert aufgeschrieben zu haben. Während ich reise, interessiere ich mich für das Leben der Menschen zwischen dem Nordkinn und Andalusien, zwischen Karelien und Lissabon.

Können Sie sich noch erinnern, dass die Europäische Union 2012 den Friedensnobelpreis erhalten hat? Also: Fast alle Empfänger dieses Magazins sind Friedensnobelpreisträger! Tut mir leid, meine lieben Leserinnen und Leser außerhalb der EU, doch es ist so. Können Sie sich noch an die riesige Party danach erinnern? 500 Millionen ausgelassen feiernde Friedensnobelpreisträger! In Ischgl, in Palma, auf die Wies´n. Nein? Es gab auch keine.

Die EU und ihre Vorgänger „haben über mehr als sechs Jahrzehnte zur Förderung von Frieden und Versöhnung, Demokratie und Menschenrechten in Europa beigetragen“, heißt es in der Begründung des Nobelkomitees. „70 Jahre Frieden zwischen allen Mitgliedsstaaten, die EU ein Leuchtturm der Demokratie, der Nobelpreis als Krönung für das Geleistete, als Ermunterung für die Gestaltung der Zukunft“, so der O-Ton.

Das für den Friedensnobelpreis zuständige fünfköpfige Norwegische Nobelkomitee wird vom Norwegischen Parlament gewählt. Norwegen ist kein Mitglied der EU, doch mit den EU-Staaten eng verflochten. Aus welchem Grund machen sich die Norweger diese Mühe? Ich habe dieses schöne, freie und wohlhabende Land mehrmals erlebt, 2023 von Süden nach Norden durchquert und mit vielen Menschen gesprochen. Die Norweger beobachten ihre südlichen Nachbarn, manchmal auch mit Sorge. Mehr noch ihre Nachbarn am Nordmeer.

Sie können sich sehr gut an die Besetzung von einer nationalistisch gesinnten Macht von 1940 bis 1945, an die Zerstörung ihrer Städte, an Fremdherrschaft und Unterdrückung erinnern. Setzen sich in der EU die aktuellen nationalistischen Tendenzen fort, wird es zur Spaltung dieser Staatengemeinschaft führen. Die Gründe für diese Entwicklung sind komplex, die Lösung ist eine Mammutaufgabe, doch das Ziel muss Frieden, Freiheit, Demokratie und die Bewahrung der Menschenrechte sein. Es gibt genug Mächte auf dieser Welt, die diese Werte verhöhnen, verachten und mit Gewalt eliminieren wollen.

Ich weiß, was ich schreibe. Ich habe 37 Jahre unter einer solchen Macht gelebt, leben müssen.

Ende 2020 verließen über 60 Millionen Friedensnobelpreisträger die Europäische Union: der Brexit. Die Gründe: Lügen, falsche Versprechen, digitale Manipulation, mangelnde Bildung – und Gleichgültigkeit. Lernen die restlichen 450 Millionen Nobelpreisträger daraus?

Walter Kempowski sagte einmal zu mir: „Wer kein Tagebuch führt, ist kein Schriftsteller.“ Das bin ich auch nicht, doch mein Tagebuch sind meine Fotografien. Vielleicht gelingt es mir in meinem „zweiten Leben“ die Freiheit in der EU darzustellen, während mir in meinem „ersten Leben“ die Darstellung der Unfreiheit geglückt ist. Ich beobachte, wie meine Darstellungen von Unfreiheit immer wertvoller werden und viele Betrachter emotional berühren. Sie können somit nachfühlen, was sie selbst nicht erleben mussten. Ich weiß inzwischen, dass dieses eine Kunst ist.

Mit dieser Ausgabe entführe ich Sie in einen Staat der Europäischen Union, dessen Bevölkerung 1989 eine samtene Revolution erlebte, sich von Unfreiheit und Unterdrückung befreite, sich in dieser Gemeinschaft ohne viel Aufsehens einen nie zuvor existierenden Wohlstand in Freiheit und Demokratie erarbeitet hat und sagt: „Uns ging es noch nie so gut wie heute.“

Es geht in die Tschechische Republik.

Viel Vergnügen!
Ihr
Siegfried Wittenburg

im Juni 2024

PS: Hiermit erlaube ich, diese Datei für **nicht kommerzielle** Zwecke an weitere Kontaktpersonen zu versenden.

Rückantwort: post@siegfried-wittenburg.de



Die goldene Stadt

Der Eurocity von Westerland auf Sylt über Hamburg, Ludwigslust, Berlin Hauptbahnhof (tief), Dresden, Praha hlavini nadrazi, Bratislava nach Budapest Keleti pu schlängelt sich an der Elbe entlang. Ich stehe im Gang und sehe aus dem Fenster. Ein junger Asiate gesellt sich zu mir, beginnt ein Gespräch und freut sich über das Elbpanorama der Sächsischen Schweiz.

Ich frage, woher er komme. Aus Taiwan, erzählt er. Er absolviert ein halbes Studienjahr in Brighton, um sein Englisch zu trainieren und nutzt die Gelegenheit für eine Reise durch Europa. Auf seiner Route besucht er nach Prag auch Krakau und Danzig. Wie viele Menschen in Taiwan leben, frage ich. 23 Millionen antwortet er, aber auf einer Fläche etwa so groß wie Belgien. Es herrscht großes Gedränge. Ob wir uns schon in der Tschechischen Republik befinden, fragt er. Nein, sage ich, gleich hinter Bad Schandau ist die Grenze.

Während eines kurzen Halts steigen einige Reisende aus und der deutsche Zugbegleiter verabschiedet sich in deutscher und englischer Sprache. Nach einem kurzen Halt erscheinen verlassene Grenzkontrollpunkte und ich erzähle dem Asiaten, dass während des Kalten Krieges hier strenge Kontrollen durchgeführt wurden, als ich mich in seinem Alter befand und wir nur im Ostblock reisen durften. Er verstand nicht so recht, doch dann fiel der Groschen. „Oh yes, Soviet Union.“ Im Lautsprecher ertönt ein Knacken und die Stimme des tschechischen Zugbegleiters begrüßt die Fahrgäste fließend in Tschechisch, Ungarisch, Deutsch und Englisch. Decin erscheint, danach Usti nad Labem.

Weißer Rauch quillt aus den Schornsteinen der betriebsamen Industrieanlagen, während andere ehemalige Industriegebäude verfallen oder dringend renovierungsbedürftig sind. Es sieht nicht viel anders aus als in Dresden. Oder irgendwo in Brandenburg. Industriearbeiter steigen in den Zug. Die Städte befinden sich 23 Jahre nach dem Ende des real existierenden Sozialismus sowjetischer Prägung im Umbruch, wobei die Tschechische Republik erst seit neun Jahren Mitglied der Europäischen Union ist. Nach Dresden fließen die Fördergelder bereits ein Jahrzehnt länger. Ich bin neugierig auf Prag und erwarte eine Stadt, der diese Tatsachen anzusehen sind, und verabschiede mich vom jungen Asiaten.

Es empfängt uns ein moderner Bahnhof und der Geldautomat spuckt ohne Murren tschechische Kronen aus. Vor dem Bahnhofsgelände läutet eine Gruppe Männer das Wochenende ein und der Rauch aus ihren selbst gedrehten Zigaretten riecht süßlich. Anna und ich ziehen unsere Koffer wenige hundert Meter in Richtung Wenzelsplatz. Das ist er, denke ich, der Platz des Prager Frühlings von 1968, der Platz der sowjetischen Panzer, der Platz der samtenen, freiheitlichen und demokratischen Revolution im Herbst 1989.

Ich sehe die prächtigen Jugendstilgebäude, das Hotel Europa, in dessen Bar mein Freund H. und ich fast 40 Jahre zuvor Westkontakte zu Amerikanern hatten, zum Klassenfeind. Wo wir unser wenig Geld zusammenkratzten, um uns einen Drink leisten zu können, während der Klassenfeind auf Grund seiner vortrefflichen Umtauschsätze wie eine fette Made im dünnen Speck des Sozialismus leben konnte. Ich stelle fest, dass am Wenzelsplatz der Kapitalismus mit seinem nahezu kompletten Warensortiment Einzug gehalten hat. Schicke Passagen mit schicken Boutiquen erinnern mich an Mailand. Aus Erfahrung weiß ich aber auch, dass schicke Boutiquen und das entsprechende Einkommen zwei verschiedene Paar Schuhe sind. Ich bleibe skeptisch.

Eine silberfarbene, unbewegliche Figur steht in der Fußgängerzone. Ich zeige ihr eine Euromünze, sie nickt, ich werfe die Münze in ihren silbernen Hut und sie beginnt, sich zu bewegen, zu lächeln, mich zu umarmen und meine liebe Frau, die diese Reise organisiert hat, schießt das erste Erinnerungsfoto. Ich bedanke mich mit den tschechischen Brocken, die mir wieder einfallen. Die Figur sagt in englischer Sprache, dass sie sich über meine Worte in tschechischer Sprache sehr freut.



Gleich um die Ecke befindet sich das Hotel Blaue Rose, Modra Ruze. Der junge Mann an der Rezeption findet im Computer meinen Namen und händigt mir die Chipkarte für das schönste Zimmer aus, ohne dass ich danach gefragt habe. Es ist so groß wie das Wohnzimmer zu Hause, mit schönen Möbeln ausgestattet und das geflieste Badezimmer mit einer Eckbadewanne könnte deutscher Herkunft sein. Ich denke 40 Jahre zurück, als H. und ich im Wohnzimmer der Eltern meiner Prager Brieffreundin geschlafen haben, was allerdings auch ein Erlebnis war.

Die Prager Altstadt beginnt direkt vor der Haustür des Hotels. Der Abend hat gerade begonnen und das prächtige Nationaltheater wirkt in seiner Beleuchtung erhaben kulturvoll. Eine vor allem jugendliche Menschenmenge erfasst uns und wir lassen uns durch die Prager Gassen treiben. Es lösen sich Läden mit glitzern-dem Kristall, funkelndem Schmuck, edlen Boutiquen, dubiosen Wechselstuben und überquellenden Souvenirgeschäften einander ab. Auch Starbucks ist schon da, doch trotz aller globalen Einflüsse konnte sich tschechische Urtümlichkeit erhalten.

Vor der astronomischen Uhr am Altstädter Markt drängelt sich gerade zur vollen Stunde eine Menschenmenge wie seit vielen Jahrzehnten und lässt die Apostel vorbeiziehen. Hunderte Touristen knipsen. Der Markt wird von der Abendsonne erleuchtet, gastronomisch bewirtschaftet und ist von prachtvollen Gebäuden umsäumt. Die Gassen werden schmaler, gemütliche Kneipen laden ein und wir erreichen die Karlsbrücke. Junge Menschen von allen Kontinenten fotografieren sich gegenseitig und es herrscht eine friedliche Stimmung, wie ich sie so nur von Berlin kenne. Über allem thront die imposante Prager Burg, der Hradschin.

Auch Bettler fallen mir auf. Recht junge Männer. Genau sehen kann ich sie nicht. Sie knien tief vornübergebeugt in erniedrigender, demütiger Haltung in den Fußgängerzonen, vor sich einen Becher für die Almosen. Sie blicken nicht auf, schauen keinen Menschen an, sondern kauern unbeweglich auf dem noch kalten Straßenpflaster und registrieren mit nur einem fast unmerklichen Nicken, wenn sie das Mitleid eines Passanten erregen konnten. Diese im gesamten Stadtteil uniforme Art des Bettelns ist so perfekt inszeniert, dass mein Mitgefühl augenblicklich erstirbt und ich mir die Hintermänner vorstelle, bei denen diese armen Männer unter Androhung von Gewalt am Abend ihr Erbetteltes

abgeben müssen und weiterhin erniedrigt werden. Ich stelle mir ihre Schlafplätze wie in einem brutalen Tatort-Krimi vor. Doch solange die Passanten Geld in die Becher werfen, junge Männer sich derart demütigen lassen und sich das Geschäft für die unbarmherzigen Hintermänner lohnt, kann kaum jemand etwas dagegen unternehmen.

Auf der Kleinen Seite der Moldau unterhalb der Burg werben die Restaurants im Gegensatz zu den Tourismuszentren mit deutlich reduzierten Bierpreisen, weniger als die Hälfte. Uns gefällt eine rustikale Bierstube mit ebenso rustikalem, aber original böhmischem Speisenangebot und die Platzanweiserin fragt uns auf Englisch, ob wir Raucher- oder Nichtraucherplätze wünschen. In den Prager Restaurants wird viel geraucht, doch wir werden durch verwinkelte Räume hindurch zwei Etagen tief in das Kellergewölbe mit besserer Luft geführt, wo uns eine junge Kellnerin in ihre Obhut nimmt.

Ich frage, ob sie mit uns Englisch oder Deutsch sprechen kann. Sie antwortet selbstbewusst, dass sie Polin ist, mit uns aber Englisch sprechen kann. Ich muss an unseren Bundespräsidenten denken, als er in seiner Europarede sagte, dass diese Generation die erste ist, die Europa ohne Grenzen erlebt und sich mittels der englischen Sprache verständigt, ohne dass sich die Britischen Inseln zugehörig fühlen.

Ich hole meine polnischen Brocken aus dem Gedächtnis und wir genießen fortan ihre Freundlichkeit, Pilsener Urquell, Kozel Schwarzbier und ein deftiges Abendbrot. Das einzige Importbier, das auf dem traditionsreichen tschechischen Biermarkt Fuß fassen konnte, ist das bayrische Weihenstephan. Doch in Prag bayrisches Bier zu trinken ist in etwa so, als wenn man in Schottland Jack Daniel's verlangt. Es ist Freitagabend. Im Gewölbe feiern zwei Gesellschaften ausgelassen das Ende der Woche. Eine davon besteht aus jungen Männern aus Deutschland.



Vor dem Schlafengehen treffe ich an der Hotelbar einen Handlungsreisenden aus Pforzheim. Er erzählt mir, dass Prag seit Jahrzehnten seine zweite Heimat geworden ist. Er hat Kunden in der Branche der Nahrungsmittelwirtschaft und versorgt sie mit Maschinen. Die Tschechen sind anspruchsvoll geworden, was die Maschinen betrifft. Ja, sage ich, sie stehen im Wettbewerb. Er ist voll des Lobes, aber zwei BMW hätten sie ihm gestohlen, sagt er. Die fahren jetzt wohl in Polen oder noch weiter östlich. Den Wert hat er von der Versicherung erstattet bekommen, meint er und lacht. Ich entgegne, dass ich aus den wilden 90ern Leute kenne, die nach der deutschen Einheit mit einem nagelneuen Mercedes nach Osteuropa gefahren sind und weg war er. Ohne Versicherung. Ja, sagt der Handlungsreisende, vielen Deutschen fehle das entsprechende Feingefühl.

Am nächsten Morgen begegnen wir Reisegruppen aus Spanien, Italien, Russland und auch weißhaarige Gruppen aus Deutschland, die den eiligen Reiseleitern nachzukommen versuchen, um sich die historischen Bauwerke und deren Baumeister erklären zu lassen, um sie anschließend wieder zu vergessen. Es ist wie in Paris, Rom oder Tallinn, denke ich mir: Tourismus ist ein Wirtschaftszweig. Mehr nicht.

Wir kaufen uns in einem Trafik-Laden ein Tagsticket für die öffentlichen Verkehrsmittel und steigen für eine realistische Stadtrundfahrt in die Straßenbahnlinie 22. Die rote Tatra-Bahn mit den harten Plastiksitzen fährt wohl seit über 40 Jahren von einem Stadtrand zum anderen. Sie kreuzt den Wenzelsplatz, hält am Platz des Friedens, doch ich sehe nicht das, was ich erwartet habe. Prätig sanierte Wohngebäude säumen die Straßen. In den Erdgeschossen reiht sich ein Ladengeschäft an das andere. In den äußeren Bezirken Berlins ist es nicht so, in Dresden erst recht nicht.

Prag erlebe ich als eine lebendige Metropole. Sie ist nicht superreich, die Grundstücke sind nicht mit verzinkten Zäunen versperrt, doch allem Anschein nach im Aufbruch. Später lese ich, dass die Tschechische Republik traditionell zu den führenden Industrienationen der Welt zählt. Während der Sowjetmacht hat die internationale Wettbewerbsfähigkeit der CSSR eingebüßt, doch durch die Privatisierung in den 1990er Jahren hat sich die Industrie wieder schnell entwickeln können. Das jährliche Wachstum des BIP ist höher als in Ostdeutschland, die Arbeitslosenquote niedriger. Nur der Ausbau der Kernenergie stößt unangenehm auf.

Wir erreichen die Peripherie und die Fahrgäste werden weniger. Ich erkenne den Stadtteil, in dem meine Brieffreundin bei ihren Eltern wohnte. Wohngebäude aus den 60er Jahren. Ihr Vater war Ingenieur. Weiter draußen erscheinen die ersten Wohnhäuser in Plattenbauweise, allerdings farbenfroh saniert. In der Mitte wirbt ein gewaltiger Einkaufskomplex um seine Kunden und am Stadtrand erstreckt sich das Gewerbegebiet mit den üblichen Autohäusern. Die Bahn, mit der wir zurückfahren, ist ein neues Modell mit gepolsterten Sitzen. Sie füllt sich mit gut gekleideten Menschen, je weiter wir uns dem Zentrum nähern. Als wir den Wenzelsplatz kreuzen, überkommt mir ein Glücksgefühl. Ich bin stolz auf die Revolutionen in der DDR, in Osteuropa und darauf, was sich anschließend frei entfalten konnte. Was wäre gewesen, wenn diese nicht glücklich wären? Wie die Aufstände 1953 in der DDR, 1956 in Ungarn, 1968 in der CSSR, bis 1981 in Polen? Es ist nicht auszumalen.

Am Nachmittag pausieren wir in einem restaurierten, 2007 neu eröffneten und opulenten Jugendstilcafé mit Wiener Charme und entdecken das Prager Kulturleben. In prächtigen Konzerthäusern und barocken Kirchen finden allabendlich klassische Konzerte mit namhaften Klangkörpern statt. Bach, Vivaldi, Smetana. Im renovierten Opernhaus wird Mozarts Don Giovanni aufgeführt, natürlich in der Prager Fassung. Die Besucher erscheinen in Abendgala. In einer unscheinbaren Seitenstraße haben sich die großen Designerläden der Welt niedergelassen: Gucci, Louis Vuitton, Nina Ricci. Vor den Geschäften parken teure Autos und junge, geschäftlich erfolgreich aussehende Männer führen ihre Damen und halbwüchsigen Kinder zum Shoppen. Geschniegelte Security-Männer mit Freisprechgeräten im Ohr halten die Türen auf.

Doch ich vermisse eine früher in Prag stark vertretene Bevölkerungsgruppe: Die Sachsen. Sie sind auch nicht auf der Rückreise im Eurocity von Budapest Keleti pu über Bratislava, Praha hlavní nádraží, Dresden, Berlin Hauptbahnhof (tief), Ludwigslust nach Hamburg Altona zu hören. In Decin verabschiedet sich der tschechische Zugbegleiter fließend in tschechischer, ungarischer, deutscher und englischer Sprache. Nach einem kurzen Halt in Bad Schandau begrüßt die deutsche Zugbegleiterin ihre Fahrgäste. Auf Sächsisch.

Siegfried Wittenburg
2013



Südböhmen

Am Rande der neuen Autobahn durch den nördlichen Teil der Tschechischen Republik versuchen zahlreiche LKW-Fahrer einen Rastplatz zu finden, weil ihre Lenkzeit abgelaufen ist. Die Planung der Autobahn ging scheinbar an der Zukunft vorbei. Ich vermisste in Grenznähe eine Raststätte mit Tankstelle und Geldautomat, wo ich tschechische Kronen erwerben kann, und einen Shop, der mir eine Vignette verkauft. An einer Raststätte im Landesinnern befürchte ich, ohne Kleingeld in Landeswährung Probleme bei der Toilettenbenutzung zu haben. Doch sie ist kostenlos und die sanitären Anlagen sind ebenso gepflegt wie in Deutschland, wo der Zugang nur durch eine monströse Sperre möglich ist und einen ganzen Euro kostet.

Die Fahrt nach Südböhmen dauert wesentlich länger, als Google Maps anzeigt. Ich steuere einen Campingplatz direkt an der Moldau in der Nähe von Cesky Krumlov an. Die Stadt heißt auf Deutsch Krumau, doch ich habe nur die tschechische Version gelernt. Die Aussprache ist kein Problem für mich, beherrsche ich doch den Tonfall slawischer Sprachen. Als ich die Rezeption erreiche, ruft mir Jana aus der Ferne zu, ob ich Siegfried sei. Sie ist die Campingplatzbetreiberin und hat mir per E-Mail eine herzliche Reservierungsbestätigung geschickt. Ich habe sie auf Tschechisch angesprochen und erhalte dafür den besten Stellplatz direkt am Ufer der Moldau.

Jana hat den „Chefsessel“ von ihrer Mutter übernommen. Ich blättere in der Chronik: 2004, im Jahr der EU-Osterweiterung, hat diese den Campingplatz in der Nähe des Städtchens Cesky Krumlov, das seit 1992 zum Welterbe der UNESCO gehört, gegründet. Ich spreche mit der Gründerin. „Zuvor war ich im staatlichen Kulturbereich tätig und wurde entlassen“, erzählt Janas Mutter. „Also brauchte ich eine neue Existenz, gründete den Campingplatz und ließ zwei Gebäude mit den notwendigen Einrichtungen errichten.“

In der Chronik sehe ich auf Fotos, dass der Platz dreimal von heftigen Unwettern und Überschwemmungen heimgesucht wurde. „Ach“, lächelt die Seniorin, „Feuer ist schlimmer als Wasser!“ Nach einigen Jahren erschien das erste Wohnmobil und noch später meldete sich ein Campingplatztester vom ADAC an. Seitdem kommen Besucher aus der ganzen Welt. In der Gründungsphase konnten die Unternehmerin und ihr Ehemann keine Rücklagen für den Ruhe-

stand bilden und erhalten nur sehr wenig staatliche Rente. Diese Situation betrifft viele Menschen im ehemaligen sowjetischen Herrschaftsbereich, die nach dem Zusammenbruch des Kommunismus die Transformation bewältigen mussten.

Mit großem Stolz erzählt die Seniorin von ihrer Tochter Jana. Diese hat Ökonomie studiert, ihr Studium mit einem Diplom abgeschlossen und in sechs verschiedenen Staaten gearbeitet, deren Sprachen sie auch fließend beherrscht. Tatsächlich ist ihr Deutsch nahezu akzentfrei. „Den Tschechen geht es sehr gut“, sagt Jana. Doch ihre geschäftliche Euphorie ist verflogen. Sie macht ein ernstes Gesicht. „Ich habe Probleme mit dem Umweltamt und diese Saison könnte die letzte sein. Dieses Tal an der Moldau soll ein geschütztes Gebiet werden. Erweitern darf ich den Campingplatz ohnehin nicht und auch keine neuen, modernen Sanitärbauten errichten. Schon die erst vor wenigen Jahren asphaltierte und schmale Zufahrtsstraße ist ein Zankapfel. Ohne diese kämen keine Wohnmobile.“ „Aber das ist doch Ihre Existenz“, warf ich ein. Schulterzucken. „Die Beamten entscheiden nach Aktenlage. Wir werden überleben, solange mein Mann Arbeit hat.“ Eine Schweizerin hört zu, Mund und Augen geöffnet.

Ich komme mit einem Schweizer Ehepaar ins Gespräch. Es befindet sich gerade auf der Rückreise aus Mecklenburg-Vorpommern. „Es ist dort wunderschön. Wir haben dort nichts erlebt, was die schönen Tage getrübt hätte. Allerdings stellten wir fest, dass die Menschen wehleidig an ihre untergegangene DDR zurückblicken.“ Die Dame stammt aus Prag, erlebte den Prager Frühling und die Unterdrückung nach dessen Niederschlagung.

1985 ist sie in die Schweiz gegangen und hat dort geheiratet. Sie möchte ihrem Ehemann die Plätze zeigen, wo sie glückliche Stunden ihrer Jugend verbracht hat. „Wir waren in der Sumava, dem Böhmerwald, wo ich als Jugendliche gern wanderte. Doch die damals natürlichen Wanderwege sind zu breiten Radwegen umgestaltet worden. Nicht einmal unser Hund konnte darauf laufen.“ Ich sagte: „Ich kenne das aus Mecklenburg-Vorpommern. Sicher waren Radwege die einzige Idee, Fördermittel der EU zu verbraten.“



Weiterhin erzählt sie, dass sie mit dem Kanu auf der Moldau stromabwärts gefahren ist, ein Erlebnis, dass sich jeder tschechische Jugendliche wünscht. Ich muss an Bedrich Smetana denken, der die Moldau musikalisch verewigt hat. In der Tat lassen sich an diesem Nachmittag viele Bootsfahrer die Moldau hinabtreiben. Eine Gruppe Jugendliche, Mädchen und Jungen, erscheinen in einem breiten Schlauchboot. Sie sind laut, bereits stark betrunken, pinkeln in den Fluss, Bierdosen in den Händen. Ich höre deutsche Wortfetzen, ob bayerisch oder österreichisch, kann ich nicht ausmachen, und frage die Pragerin aus Luzern, ob sich auch die tschechischen Jugendlichen so benehmen. „Ja, das tun sie“, sagt sie traurig.

Seit Jahren verspüre ich den Wunsch, ähnlich wie die Pragerin, die Orte aufzusuchen, die ich in meiner Jugend entdeckte und die eine gewisse Wirkung hinterließen. Cesky Krumlov war der Ort, der meine Wandlung zu einem systemkritischen Fotografen einleitete. Es war das sozialistische Jahr 1978, als ich das Glück hatte, im Reisebüro der DDR eine einwöchige Reise nach Südböhmen zu ergattern. Meine Freundin und ich wohnten in einem modernen Hotel in der Kleinstadt Trebon. Der Reiseführer der DDR empfahl die Besichtigung der Burg Hluboka, der südböhmischen Bezirksstadt Ceske Budejovice und eben Cesky Krumlov. Im Reiseführer wurden nur die tschechischen Namen genannt, obwohl das bekannte Bier nicht Budejovicer heißt, sondern Budweiser. Nach Krumau nahmen uns zwei junge Hotelgäste, die ebenfalls aus der DDR kamen, mit dem Auto mit.

Der Reiseführer lobte das malerische und auf einer Moldauschleife gelegene Städtchen, das von einer mächtigen Burg überragt wird. Im Morgennebel erschien die Silhouette wie in einem Märchenfilm, als wir uns aus den Bergen der Stadt näherten. Kein Reiseführer könnte diesen wunderschönen Anblick beschreiben. Doch beim Spaziergang durch die mittelalterlich geprägten Gassen erfolgte die Ernüchterung. Der Verfall der historischen Gebäude war bereits fortgeschritten. Von der Burg waren am Stadtrand standardisierte Neubauten in Plattenbauweise zu erkennen. Ich wollte davon erzählen und machte meine ersten Fotos, die sich mit der sozialistischen Realität auseinandersetzten.

Genau 41 Jahre später empfangen mich nicht nur ein vollkommen saniertes Städtchen, sondern auch Touristenscharen aus der ganzen Welt, vorwiegend aus Südkorea. Es existiert eine direkte Flugverbindung von Seoul nach Prag.

Busse bringen die Koreaner nach der Besichtigung der Prager Altstadt nach Cesky Krumlov. Dort treten sie in Gruppen auf, immer den Reiseleitern folgend. Junge Chinesen, schick gekleidet, reisen dagegen allein oder mit ihren Kindern und fotografieren sich. Auch arabische Paare, die Frauen im Abayah, wandeln durch die Gassen. Männergruppen aus Österreich treten in Scharen auf und genießen die Vorteile des preiswerten tschechischen Biers und des Weins. Die Speisekarten in den Restaurants sind darauf eingestellt.

In den Lädchen können die Touristen zwar russische Matroschkas erwerben, aus welchen Gründen auch immer, doch es haben sich auch tschechische Produkte und Kunsthandwerk etabliert, die auf hohem Niveau ihre Käufer anlocken. Ich kaufe mir ein Eis und die junge Eisverkäuferin spricht exzellent Englisch. Durch das Städtchen rollen Kanu-Transporter. Die Wasserfahrzeuge werden flussabwärts abgeholt und in Cesky Krumlov mit den Bootsfahrern wieder eingesetzt.

Aus meinen Erfahrungen mit dem Kreuzfahrttourismus an der Ostsee befürchte ich, dass das Städtchen in naher Zukunft unter einem anderen Zustand als 41 Jahre zuvor leiden wird: dem Massentourismus. Die Stadt hat 13.000 Einwohner. Booking.com zeigt über 120 Hotels, Pensionen und Appartements an, darunter Suiten in der Fünf-Sterne-Kategorie zum Preis von drei. Ich gebe zu, dass diese Angebote auch mich ansprechen. Cesky Krumlov hat man sich an einem Wochenende erlaufen. Immerhin gibt es das Schiele-Museum, das bedeutende Künstler aus dieser Region wie Kokoschka, Mucha oder Klimt präsentiert.



In Ceske Budejovice fallen mir zuerst die elektrisch betriebenen Oberleitungsbusse auf, auch Trolleybusse genannt. In den Großstädten Ostmitteleuropas sind sie häufig anzutreffen. Weiterhin ist die Werbung von Pilsener Urquell unübersehbar, wogegen das heimische Budweiser wenig präsent ist. Die Gründe können darin zu suchen sein, dass Pilsener Urquell inzwischen einem japanischen Konzern gehört und Budweiser von einem tschechischen Staatsbetrieb gebraut wird.

In der Stadt versuche ich zu ergründen, warum es den Tschechen sehr gut geht, wie Jana erzählte. Die Gebäude sind im Vergleich zu 1978 saniert. Mir fällt das Fehlen von Fußgängerzonen mit den hell erleuchteten Läden der Global Player und ihrem überquellenden Warenangebot auf. Der zentrale Marktplatz mit seinem schmucken Rathaus wird von Bogengängen gesäumt. Dort befinden sich die Läden mit eher bescheidenen Angeboten, auch Cafés, Bäcker, Fleischer und etwa ein Dutzend Schmuckgeschäfte. Selten sehe ich ein besonders auffälliges Modegeschäft. Auch ein Supermarkt, über eine Rolltreppe zu erreichen, nimmt sich recht bescheiden aus.

Auf dem Markt findet eine Promotion statt und junge Leute in mittelalterlicher Kleidung verteilen Flyer für ein Pizza-Restaurant. Ist die Zufriedenheit der tschechischen Bevölkerung auf Bescheidenheit zurückzuführen? Oder ist ihnen nach der Erfahrung von 1968 und der samtenen Revolution von 1989 der Vorteil eines freien Lebens bewusst?

Während der Weiterfahrt auf der E 55 in Richtung Österreich sehe ich große Fabrikhallen, die auf österreichische Unternehmen schließen lassen. Mir ist bekannt, dass der enorme wirtschaftliche Aufschwung in der Tschechischen Republik vom Westen fast unbemerkt verlief und sich dem Durchschnitt der 28 EU-Staaten angenähert hat.

Allerdings habe ich auch erfahren, dass über Vaclav Havel inzwischen gespottet wird.

Siegfried Wittenburg
2019

Rückblick

Die beschriebenen Reisen in die Tschechische Republik waren nicht meine einzigen nach der Zeitenwende. Doch damals habe ich noch nicht geschrieben, die Fotografien habe ich noch analog hergestellt und ich war noch auf den Aufbau Ost in Mecklenburg-Vorpommern fixiert, was auch gelungen ist. Zur künstlerisch-dokumentarischen Schwarzweißfotografie mit dem Alltag der Menschen im Fokus bin ich erst Anfang der 2010er Jahre zurückgekehrt. Die Bilder aus Prag im Jahr 2013 gehören dazu, damals noch mit einer digitalen Kompaktkamera realisiert, die im Vergleich mit der heutigen technischen Reife aus der Steinzeit stammt.

Im Sommer 2003 haben sich meine Frau und ich ins Auto gesetzt, um einmal zu erleben, wie unsere Nachbarn in der Neuzeit angekommen sind. Sie waren bereits Mitglied der NATO und der Beitritt zur EU stand kurz bevor. Nach dem Grenzübertritt bei Zittau war Geldumtausch nötig. In einem zerschlagenen Haus entdeckte ich einen Geldautomaten. Ich zweifelte, ob er angesichts der „Ruine“ funktioniert. Er tat es, ohne Probleme. Der Tankstellenwart saß in einer winzigen Kabine, von Zigarettenstapeln umgeben. Funktioniert der EC-Kartenleser? Er tat es ebenfalls. Jetzt hatte ich Vertrauen und es konnte weitergehen.

Über Spindlermühle zogen wir weiter nach Osten, entdeckten das Altvatergebirge und die Pension Adam, wo wir mehrere Tage blieben. Das große Zimmer war superbillig, das Essen hervorragend und die Inhaber überaus freundlich. Sie sprachen weder Deutsch noch Englisch, wir kein Tschechisch, doch wir hatten Hände, Füße und konnten Grimassen ziehen. Es wurde oft Slivovitz serviert. Die Reise führte uns bis nach Olomouc, zu Deutsch Olmütz. Wir erlebten eine enorme Aufbruchstimmung, die in Deutschland gerade nicht herrschte.

Ältere Leute nennen noch die deutschen Namen, doch ich bin irritiert, wenn jemand Tetschen-Bodenbach, Königgrätz oder Hohenelbe sagt. Natürlich sage ich Prag, Warschau und Danzig, doch der Name Szczecin ist mir ebenfalls geläufig, habe ich doch viele Jahre slawische Sprachen gelernt. Bitte sehen Sie es mir nach. Irgendwann werden die deutschen Ortsnamen verschwinden.

Siegfried Wittenburg
2024





























































Parkovací
automat

Zde
vyzvednete
park. lístek







**TRAFIKA
U POŠTY**

DNES

DNES

Pláče pro Vaši
REKLAMU
Tel. 730 512 963











Coca-Cola

CURRY & RICE
PROFIREST

Coca-Cola







